

Sonderdruck aus:

# Antike und Abendland

Beiträge zum Verständnis der Griechen und Römer  
und ihres Nachlebens

herausgegeben von

Werner von Koppenfels · Helmut Krasser  
Wilhelm Kühlmann · Peter von Möllendorff  
Christoph Riedweg · Wolfgang Schuller  
Rainer Stillers

Band LVII

2011

De Gruyter

ANJA WOLKENHAUER

«Ein Zweiter sein»:  
Zur Geschichte einer römischen Stil- und Denkfigur\*

Vorbemerkung

Die Feststellung, jemand sei «ein zweiter XXX» – ein zweiter Homer, ein zweiter Achill, ein zweiter Vergil – gehört zu den Versuchen, Traditionslinien sprachlich zu markieren und quasi genealogische Beziehungen über lange Distanzen herzustellen. Anders als viele andere Traditionsmetaphern (die Weitergabe der Fackel etwa, oder die Fußstapfen, in die wir treten) gründet sie in der besonderen Aussagekraft, die dem Namen eigen ist, der eben nicht nur in beliebiger Weise ein Ding bezeichnen, sondern auch etwas von dessen Substanz erfassen kann. Aufgrund der magischen Kraft jedes Namens war es in der abendländischen Geschichte stets wichtig, den richtigen Namen eines Menschen zu wissen;<sup>1</sup> das Märchen vom Rumpelstilzchen erinnert daran. Eine Traditionsmetapher, die über Namen funktioniert, darf daher besondere Aufmerksamkeit für sich, ihre Funktionsweise und das von ihr mittransportierte Gedankengut beanspruchen.

Die folgenden Ausführungen knüpfen an verschiedene Diskussionen der letzten Jahre an: Zum einen hat die Diskussion über die Verfahren von *imitatio* und *aemulatio* eine neue Wendung genommen, indem die Aspekte des Kulturtransfers und der sprachlichen Bewältigung der Fremdheitserfahrung neu in den Blick gerückt wurden;<sup>2</sup> zum anderen wird zunehmend das diagnostische und die weitere Geistesgeschichte prägende Potential von Metaphern zum Gegenstand der wissenschaftlichen Untersuchung gemacht.<sup>3</sup> Die Wendung, jemand sei «ein Zweiter» ist beiden Diskussionsfeldern, der historischen Metaphernanalyse wie der Untersuchung der literarischen Begrifflichkeit des Kulturtransfers, zugehörig.

Ein Zweiter zu sein, dessen Weg durch einen Ersten bereits vorgeprägt ist, das ist ein Gedanke, der nur dem kommt, der jemanden vor sich weiß, einen größeren Geist, eine ältere Kultur. So verwundert es nicht, wenn man diesen Gedanken in der römischen Kultur häufig ausgesprochen findet, in der griechischen hingegen kaum. Die Römer waren nun einmal die «ersten Zweiten» Europas, und wie sehr die Abhängigkeit und Abgrenzung von der griechischen Kultur die römische geprägt haben, muss nicht eigens betont werden. Auch die nachantiken Kulturen Europas formulierten den Gedanken der Nachfolge, jetzt im Rückblick auf die (römische) Antike. Er ist nicht nur literaturgeschichtlich, sondern auch

---

\* Dieser Aufsatz basiert auf einer Reihe von Vorträgen, die ich in den Jahren 2009 und 2010 an den Universitäten Hamburg, Göttingen, Tübingen und Mainz gehalten habe; den jeweiligen Diskutanten sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

<sup>1</sup> Dazu Mitterauer 1993; Graf 1996 mit weiterer Literatur.

<sup>2</sup> Exemplarisch: Döpp 2001; Rommel / Vogt-Spira 1999.

<sup>3</sup> Exemplarisch: Blumenberg 1957, 432–447; Blumenberg 1979 oder – von einem ganz anderen Ausgangspunkt –: Sontag 1980; für die Antike s. etwa Suerbaum 1991, 61–77.

im weiteren Sinne geschichtstheoretisch zu verstehen als Aussage darüber, dass alles Ältere das Folgende in eine Form zwingt, indem es gleichsam eine Matrize bildet, die die nachfolgende Zeit dann aufgreift und ausfüllt.

«Ein Zweiter sein»

Wenn man von einem großen Feldherrn sagt, er sei «ein zweiter Alexander» oder von einem Dichter, er sei «ein zweiter Homer», dann handelt es sich bei dieser Gleichsetzung, rhetorisch betrachtet, um eine Antonomasie oder *pronomination*, eine «Andersbenennung». Ihre älteste greifbare Definition findet sich in der Rhetorik *ad Herennium*: *pronomination est, quae sicut cognomine quodam extraneo demonstrat, quod suo nomine non potest appellari ...*<sup>4</sup> Das Verfahren, jemanden mit einem anderen Namen als seinem eigenen zu bezeichnen, wird hier als Möglichkeit eingeführt, den jeweiligen Personennamen zu vermeiden, die gemeinte Person jedoch zugleich in wertender Weise zu charakterisieren: Die Gracchen als Nachkommen des großen Scipio Africanus anzusprechen (wie Cicero es tut, dazu s. u.), kann also die Erwartung verdeutlichen, die man ihrem Handeln entgegenbringt – hier: staatstragend zu handeln – und die in diesem Fall gründlich enttäuscht worden ist. So gebraucht, weist die Stilfigur eine große Nähe zum Exempelgebrauch, vor allem aber zur antiken Namensgebung auf, die den wiederholt gebrauchten fremden Namen bald zum Beinamen werden lässt. Zugleich deutet sich ein Vermögen zur Polemik an, zur enthüllenden Maskerade, die sie für die politische Publizistik prädestiniert.

Doch mit der Benennung von Pompeius als «zweitem Alexander» oder Ennius als «zweitem Homer» wird nicht nur im Interesse der sprachlichen *variatio* ein wenig paraphrasiert, sondern es werden die beiden benannten Figuren in großer Intensität aufeinander bezogen, eine Intensität, die sich in der rhetorischen Klassifizierung noch nicht greifen lässt. Solche Klassifikationen finden sich häufig dort, wo es darum geht, das von *imitatio* und *aemulatio* geprägte Verhältnis zwischen Römern und Griechen zu beschreiben. Pompeius und Ennius werden nicht nur mit dem Namen ihrer entfernten Vorgänger Alexander und Homer belegt, sondern teilen mit ihm in ganz spezifischer Weise, die den einfachen Vergleich weit überschreitet, Wesen und Substanz.<sup>5</sup> Ich schlage vor, dieses Nahverhältnis in Übernahme eines anderweitig gebräuchlichen Begriffs als typologisch zu bezeichnen und

<sup>4</sup> Im rhetorischen Normalfall bezieht die Antonomasie ihre Aussagekraft aus der Familie, der Herkunft oder aus besonderen, allgemein bekannten Qualitäten des Angesprochenen; Alexander ist auch «der Makedonenherrscher». Erst seit dem 17. Jahrhundert wird die Antonomasie in zwei Unterarten differenziert, deren eine der Verwendung des Allgemeinen für das Spezifische gilt (*commune pro proprio*), die andere derjenigen des Spezifischen für das Allgemeine (*proprium pro communi*). Der zweite, in der Antike nicht explizit durch die Theorie erfasste Fall, tritt also ein, wenn man also einen Feldherren als «zweiten Alexander», einen Dichter als «zweiten Homer» benennt. Damit diese umgekehrte oder (nach ihrem ersten Theoretiker) vossianische Antonomasie funktioniert, muss es sich beim gewählten Beispiel um eine Person handeln, die die zur Diskussion stehende Qualität in hohem Maße besessen hat. Vossius 1630, bes. 171 f.

<sup>5</sup> Diese Substanzgemeinschaft unterscheidet die Denkfigur des *alter esse* vom *exemplum*, das so, wie es in der Rhetorik definiert und eingesetzt wird, auf der unterstellten Vergleichbarkeit einer Eigenschaft oder Handlungsweise zweier Figuren basiert, aber nicht auf ihre mögliche Identität hinzielt. Gemeinsam ist dem *exemplum* und der typologischen *alter*-Beziehung in der römischen Literatur allerdings das Interesse an möglichst weit zurückliegenden historischen Bezugspunkten (s. dazu Quint. Inst. 12, 4). Zur definitorischen Bestimmung der *exempla* s. Klein 1996, 60–70 (mit weiterführender Literatur); Moos 1996.

den Begriff der Typologie in diesem Zusammenhang als Steigerung und inhaltliche Füllung der rhetorischen Kategorie der Antonomasie zu verwenden.

Als hermeneutisches Verfahren konzentriert sich die Typologie gewöhnlich auf die Deutung jüdisch-christlicher Texte, indem sie die jüdische Tradition zur Begründung und Absicherung des christlichen Heilsgeschehens heranzieht.<sup>6</sup> Die typologische Betrachtung differenziert die Gegenstände dieser Welt nach Typus und Antitypus, nach Prägung und Erfüllung einer spezifischen Form. In der christlichen Bibelauslegung ist das Verhältnis beider Formen zueinander eindeutig: Das Erste muss gewesen sein, um das Zweite möglich zu machen; dieses Nachfolgende aber ist das Vollkommene, es sühnt oder erfüllt, was im Ersten angekündigt war. So präfiguriert der alte Mensch Adam den neuen Menschen Jesus, so weist die Rettung von Jona aus dem Wal typologisch auf die Auferstehung Christi voraus. Der Zweite ist hier – durchaus anders als in unserer Alltagserwartung – also der Bessere, Vollkommene.

Typologisch angelegte Texte und Bilder und typologische Deutungsverfahren sind vor allem in den mediävistischen Text- und Bildwissenschaften von Bedeutung. Es ist aber schon lange gesehen worden, dass ähnliche Strukturen z. B. auch im Randbereich zwischen christlicher und nichtchristlicher Kultur wirksam sind; so hat etwa Friedrich Ohly die «halbbiblische Typologie» von Orpheus oder Sokrates und Christus und die «außerbiblische Typologie» von Vergil und Iuvencus exemplarisch beschrieben;<sup>7</sup> auch die Beziehung Roms zu Troja ist gelegentlich als typologisch charakterisiert worden.<sup>8</sup> Dies impliziert, dass die Kategorien *sub lege* und *sub gratia* keine unabdingbaren Elemente der Denkfigur sind, sondern durch andere, ähnlich tiefgreifende Differenzierungen markierende Kategorien ersetzt werden können. Ich möchte daher auf dem Weg Ohlys weitergehen und auf eine gleichsam «vorchristliche Typologie» hinweisen: Der Gedanke des «ein Zweiter seins», bildet eine typologische Denkstruktur ab, die offenbar unabhängig von der jüdisch-christlichen Typologie entstanden ist. Bei allen Unterschieden gleichen sich die Aussagen, Christus sei ein zweiter Adam, Pompeius ein zweiter Alexander, Ennius ein zweiter Homer, darin, dass sie weit über den einfachen Vergleich hinausgewachsene Verknüpfungen anzeigen, die in einem Verhältnis von Verheißung und Erfüllung zueinander beschrieben werden. In der griechisch-römischen Antike ist diese Art typologischer Beziehungen nicht an heilige Schriften, wohl aber an Aussagen von hoher Bedeutsamkeit gebunden. Sie ist von der Allegorie im landläufigen Sinne durch ihre explizite Historizität, von der christlichen Typologie durch die säkulare Ausrichtung getrennt.<sup>9</sup> Indem sie das Alte und das Neue, das Erste und ein Zweites in einem Wesen gemeinsam verwirklicht sieht, ermöglicht sie eine sehr intensive, gleichsam

<sup>6</sup> Ausgangspunkt ist Auerbachs berühmter *figura*-Aufsatz. Einen guten neueren Zugang bietet Schrenk 1995; für die Einführung auf christliche Zusammenhänge steht Schröder 1977, 64–85. Einen breiteren Ansatz vertritt Ohly 1982/83, 68–102; zur Definition der außerbiblischen Typologie und der Abgrenzung gegenüber der Allegorie s. bes. Suntrup 1984, 23–68.

<sup>7</sup> Ohly 1977, 366; zur Diskussion um die Typologie Homer-Vergil s. Ohly 1977, 381; zur Einordnung in die Forschungsgeschichte Suntrup 1984, 34f.

<sup>8</sup> Büchner 1955 greift in seinem Vergil-Artikel (Sp. 1458), auch auf Auerbach zurück; Pöschl 1954, 957–963 arbeitet die Nähe zwischen christlicher und römischer Geschichtsauffassung heraus und benennt Troja-Rom als Typologie; Knauer 1964 benutzt die Begrifflichkeit der Typologie, um das Verhältnis zwischen den großen Epen zu beschreiben, z. T. – wie in der Analyse der karthagischen Tempelbilder 353–357 – durchaus überzeugend. Fuhrmann 1990, 149f. sieht die Typologie ebenfalls in der klassischen Antike verankert, gewinnt seine Beispiele aber dadurch, dass er sie mit der Allegorese zusammenfasst.

<sup>9</sup> Zur Schwierigkeit der definitorischen Grenzziehung s. Suntrup 1984, 23–68.

«materialistische» Form der Traditionsstiftung. Als typologische Denkfigur betrachtet, lenkt die Formulierung, jemand sei «ein Zweiter» unseren Blick auf die Gemeinsamkeiten und Differenzen der beiden genannten Personen. Dem Interesse an einer Legitimation des Späteren entspricht in der Politik die Absicherung der Nachfolge, in Literatur und Wissenschaft die Rechtfertigung der jüngeren Dichtung bzw. Forschung. Die zeitliche Distanz zwischen beiden Personen ist, anders als bei den «rhetorischen» Antonomasien, von konstitutiver Bedeutung, denn beide Personen sind eingespannt in einen Geschichtsentwurf, der von den Begriffen der Nachahmung, Erfüllung und Überbietung des Älteren getragen wird.

### *Zwei Wege: Νέος Ἀλέξανδρος, Νέος Πλάτων*

Es gibt viele plausible Gründe dafür, den ersten Ausdruck des Gedankens, «ein Zweiter zu sein», in Rom zu suchen. Benennt man allerdings die nötigen Voraussetzungen – etwa: Geschichtsbewusstsein; die Möglichkeit eines Rückblicks auf größere Zeiten; die Konvention, individuelle Leistungen zu würdigen – so wird deutlich, dass auch im hellenistischen Griechenland die nötigen Kriterien erfüllt waren.

Tatsächlich findet sich der Gedanke, jemand sei «ein Zweiter», offenbar zuerst in dieser Zeit, und zwar weitgehend unabhängig voneinander in zwei unterschiedlichen Kontexten. In der Politik knüpft die Entwicklung an den Namen und die Person Alexanders des Großen an (356–323 v. Chr.). In den Nachfolgestaaten des Alexanderreiches wurde Ἀλέξανδρος zu einem bedeutungsvollen Thronnamen, der es z. B. vermochte, die niedrige Herkunft seines Besitzers zu überspielen. Im Zusammenhang mit der Gestaltung des eigenen *image* nach dem Vorbild Alexanders, dem Aufsuchen biographisch relevanter Orte und dem Besitz von «Reliquien» wie dem Alexandermantel entwickelten sich bald zahlreiche, einander unterstützende Strategien der *imitatio Alexandri*.<sup>10</sup> Einen Höhepunkt erreichte sie im 3. mithridatischen Krieg, in dem sich mit Pompeius und Mithridates VI. zwei Feldherren gegenüber standen, die sich beide, unterstützt durch physische Ähnlichkeit, Reliquienbesitz oder einen Beinamen, auf Alexander beriefen. Eine explizite Ansprache als δεύτερος oder νέος Ἀλέξανδρος lässt sich allerdings bei den Diadochenherrschern nicht nachweisen; es scheint, dass die namensrechtlichen Möglichkeiten allein lange für das Bedürfnis der Herrschaftslegitimation ausreichten.<sup>11</sup>

Folgenreicher war die Entwicklung in den Wissenschaften. Das älteste überlieferte Beispiel für eine derartige Bezeichnung bietet der Universalgelehrte Eratosthenes von Kyrene, der im dritten vorchristlichen Jahrhundert in Alexandria wirkte. In seinem langen Gelehrtenleben war er als Bibliothekar in Alexandria tätig, war Prinzenzieher und fruchtbarer Autor. Es ist vor allem der Ungunst der Überlieferung geschuldet, dass wir heute kaum mehr die Konturen seiner Werke nachzeichnen können. Neben der berühmten Weltkarte und der Berechnung des Erdumfangs werden ihm Schriften zur Geometrie, Astronomie

<sup>10</sup> Demandt 2004, 81–96; Bohm 1989; Kühnen 2008.

<sup>11</sup> Der um 100 v. Chr. herrschende Pharao Ptolemaios X. Alexander I. machte von den Möglichkeiten des Namensrechts den weitesten Gebrauch, indem er «Alexander» neben seinem dynastischen Namen in den Thronnamen aufnahm. Die Herrscherkartusche zeigt beide Namen gleichwertig nebeneinander; Griechische Transkriptionen umschreiben diesen Zustand mit ὁ καὶ oder ὁ ἐπικαλοῦμενος. Eine Formel wird jedoch nicht sichtbar; die Lösung bleibt singulär. Dazu Bohm 1989, 154.

(Katasterismen), Chronographie und Kosmologie zugeschrieben, darüber hinaus eine Reihe von Dichtungen lehrhaften Inhalts.<sup>12</sup> Er sei, so ist überliefert, *Beta* genannt worden, aber auch *Pentathlos* oder *neos Platon*.<sup>13</sup> Die unklare Herkunft und Datierung dieser Bezeichnungen, deren auseinanderstrebende Interpretationen Klaus Geus in seiner Eratosthenes-Biographie vorgestellt hat, erschweren ihre Deutung.<sup>14</sup>

Verdient ein *Pentathlos*, ein geistiger Fünfkämpfer also, Respekt ob seiner Vielseitigkeit und enzyklopädischen Bildung, oder ist er nur ein Vielwischer, der von vielem etwas weiß, aber in keiner Disziplin wirklich bis zu den Gründen vordringt? Eine zeitgenössische Parallele hilft hier weiter. In dem wohl um 300 v. Chr. entstandenen pseudoplatonischen Dialog *Anterastai* wird ein schlechter Philosoph mit einem Fünfkämpfer verglichen, der dem Spezialisten in jeder Einzeldisziplin nachstehe.<sup>15</sup> Ein solcher Philosoph betreibe Polymathie, keine Philosophie. Bei der Gegenüberstellung der «breiten» und der «tiefen» Bildung verliert also die «breite» Bildung, wie sie auch Eratosthenes verkörperte. Wenn die Parallele trägt, dann ist *Pentathlos* hier als Abwertung der Vielseitigkeit, als Antonomasie einer polemisch eingesetzten Rhetorik zu verstehen.

Ähnlich ist das *Beta* zu beurteilen. In der Epitome, die Markianos von Herakleia, ein spätantiker Geograph, von dem Periplous des Menipp von Pergamon aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert angefertigt hat, wird in der Einführung Eratosthenes neben Pytheas von Marseille und Timosthenes von Rhodos als Autorität angeführt.<sup>16</sup> In diesem Zusammenhang fällt die Bemerkung, dass die Vorsteher des alexandrinischen Mouseions Eratosthenes als *Beta* bezeichnet hätten.<sup>17</sup> Die Epitome lässt allerdings nicht erkennen, ob dieser Zusatz bereits Menipp oder erst Markianos zu verdanken ist, so dass die Datierung offen bleibt. Zwar würde man annehmen, dass derartige Beinamen vor allem zu Lebzeiten der Betroffenen entstanden, d. h. der Hinweis auf das Mouseion zugleich das Entstehungsumfeld bezeichnet, doch auch ein retrospektiv würdigender Titel von der ein oder anderen Seite ist möglich. Selbst bei diesem Beinamen, für den die Quellenlage verhältnismäßig gut ist, sind also Datierungsansätze zwischen «zeitgenössisch», und «4./5. nachchristliches Jahrhundert» plausibel vertretbar.

Die Suda, die den Beinamen ebenfalls, wenngleich entstellt, referiert, versteht ihn eindeutig hierarchisch als «zweitrangig sein» (διὰ δὲ τὸ δευτερεύειν).<sup>18</sup> Das hier nicht explizit benannte *Alpha*, so darf man diesen Gedanken fortführen, versperrt dem *Beta* jeden Weg;

<sup>12</sup> Für die folgenden Überlegungen grundlegend: Geus 2002; zum Kontext auch Fraser 1972, Anm. 425.

<sup>13</sup> Suda ε 2898 s.v. Eratosthenes: διὰ δὲ τὸ δευτερεύειν ἐν παντὶ εἴδει παιδείας τοῖς ἄκροις ἐγγίσαντα βῆτα [Meursius; codd: βήματα] ἐπεκλήθη. οἱ δὲ καὶ δεύτερον ἢ νέον Πλάτωνα, ἄλλοι Πένταθλον ἐκάλεσαν. Überliefert ist hier βήματα, die nach dem Vorbild des älteren Belegs aus der geographischen Literatur gebildete Konjektur stammt von Jan de Meurs, der sie erstmals in seiner Hesych-Ausgabe (1613) formulierte. Ada Adler hat in ihrer Ausgabe der Suda βήματα bewahrt; Suda online übersetzt nach Adler, folgt in den Anmerkungen aber der Konjektur ([http://www.stoa.org/sol-bin/search.pl?login=guest&enlogin=guest&db=REAL&field=adlerhw\\_gr&searchstr=epsilon,2898](http://www.stoa.org/sol-bin/search.pl?login=guest&enlogin=guest&db=REAL&field=adlerhw_gr&searchstr=epsilon,2898), eingesehen am 01. 03. 2011).

<sup>14</sup> Geus 2002, 31–41; weiter gefasst zur Verwendung von Beinamen in der Antike s. Prell 1957/58; Hug 1929, 1821–1840.

<sup>15</sup> [Plat.] amat. 135e; 136a6; 138e1.

<sup>16</sup> Zu Timosthenes s. Meyer 1998, bes. 204 ff. (m. weiterführender Literatur).

<sup>17</sup> Menippos von Pergamon (1. Jhdt v. Chr.) bei Markianos, GGM 1, 565, 23–28: Οἱ γὰρ δὴ δοκοῦντες ταῦτα μετὰ λόγων ἐξητακέαι, Τιμοσθένης ὁ Ῥόδιός ἐστιν [...] καὶ μετ' ἐκεῖνον Ἐρατοσθένης, ὃν Βῆτα ἐκάλεσαν οἱ τοῦ Μουσείου προσιάντες πρὸς δὲ τούτοις Πυθέας τε ὁ Μασσαλιώτης [...].

<sup>18</sup> Suda, ε 2898: διὰ δὲ τὸ δευτερεύειν ἐν παντὶ εἴδει παιδείας τοῖς ἄκροις ἐγγίσασι βῆτα [Meursius; codd: βήματα] ἐπεκλήθη.

es kann keine Tradition eröffnen, sondern verharrt zeit- und perspektivlos. Wie im Fall des *Pentathlos* fehlen das für die typologische Betrachtung konstitutive Gegenüber und die zeitliche Distanz. *Beta* bindet den Träger in keinen Kontext ein, sondern charakterisiert ihn in allgemeingültiger Weise als ewig zweitklassig hinter einem ungenannten und dadurch umso größeren *Alpha* – auch hier also keine typologische, sondern eine definitionsgerechte «rhetorische Antonomasie», geprägt vermutlich im Umfeld des alexandrinischen Mouseions.

Allein die (nur in der Suda überlieferte) Bezeichnung als *deuteros* oder *neos Platon* nutzt die Kraft der Typologie. Sie wird gewöhnlich mit einem als *Platonikos* bezeichneten Werk des Eratosthenes in Verbindung gebracht, das, soweit die wenigen Fragmente erahnen lassen, Mathematik und Kosmologie auf platonischer Grundlage lehrte.<sup>19</sup> Ob es nun dieses konkrete Werk oder vielmehr die Gesamtheit seines wissenschaftlichen Tuns ist, die den Beinamen rechtfertigte, ist umstritten, vielleicht aber auch von nachgeordneter Bedeutung. Die Wendung zeigt erstmalig die Möglichkeiten der namensgeleiteten Historisierung auf; anders als die beiden anderen (*Beta* und *Pentathlos*) markiert sie ein Traditionsbewusstsein, das nicht nur Begründer, sondern auch Nachfolger und Vollender anerkennt und eine Ausdrucksweise für diese Art der geistigen Schülerschaft findet, die wegweisend werden sollte.

Ich halte fest: Die Bezeichnung als *δεύτερος* oder *νέος* im typologischen Sinne findet sich seit hellenistischer Zeit. Sie nimmt ihren Anfang dort, wo in der griechischen Kultur selbst der Rückblick auf die frühere Größe der eigenen Kultur an Bedeutung gewinnt. In der Politik reichte das Namensrecht offenbar noch lange aus, um das Bedürfnis nach derartiger Legitimation zu stillen; in der alexandrinischen Literatur- und Geistesgeschichte hingegen, wo der Blick für Traditionen geschärft und die Kanonbildung gepflegt wurde, wurde auch ein spezifischer Ausdruck für eine derartige typologische Erfüllung gefunden.<sup>20</sup>

### *Cicero: rhetorischer und typologischer Gebrauch in Rom*

Wie sehr Abhängigkeit und Abgrenzung von der griechischen Kultur die römische geprägt haben, muss nicht eigens betont werden. Der Gedanke von Prägung und Nachfolge, der dem Ausdruck, «ein Zweiter zu sein», innewohnt, ist einer von vielen, die das Verhältnis zwischen beiden Kulturen bildhaft vorstellen. Die Gedankenfigur scheint in Rom allerdings weniger aus dem Griechischen übernommen als vielmehr von der Rhetorik her neu entwickelt worden zu sein. Die folgenreichste Wendung entwickelte sich in der römischen Literaturkritik, wo sie ihre bekannteste Form in der Formulierung *Ennius alter Homerus* fand, während historische Genealogien nach dem Vorbild der *imitatio Alexandri* erst in der Kaiserzeit an Bedeutung gewannen.

<sup>19</sup> Dazu Hiller 1870, 670–672; Dörrie 1987, 352–355.

<sup>20</sup> Es gibt, soweit ich sehe, im hier diskutierten Bereich keine Überschneidungen mit dem semantischen Feld des *secundus esse*: *secundus* ist stets der zweitbeste oder auch zweitschlechteste, nie aber ein gleichrangiges Gegenüber. Die Grenzen zu *novus* und *alius* sind weniger klar abgesteckt. *Alius* herrscht – analog zu der griechischen Situation – schon deutlich früher vor allem dort vor, wo das Gegenüber unbestimmt ist, z. B. in der Prophetie (Eur. Troad. 618; *alius Latio iam partus Achilles*, Verg. Aen. 6,89; *invenies alium, si te hic fastidit, Alexin*, Verg. ecl. 2,73, aber *alter erit tum Tiphys*, ecl. 4, 34). *Novus* findet sich autorenabhängig unterschiedlich häufig, so verwendet etwa Livius weit öfter *novus*-Wendungen als *alter*, ohne dass aber eine inhaltliche Differenz kenntlich würde (vgl. etwa Liv. 22,14,9; 28,1,4).

Das Vermögen der «*alter*-Formel»,<sup>21</sup> wie ich sie verkürzend nennen möchte, scheint zuerst Cicero erkannt zu haben, auch wenn die fragmentarische Überlieferung der republikanischen Literatur zur Vorsicht mahnt. Für die Prägung durch Cicero sprechen die Häufigkeit und große inhaltliche Bandbreite, die den Gebrauch der «*alter*-Formel» in seinem Oeuvre kennzeichnen: das «Rumprobieren», wenn man so will, das kaum nötig gewesen wäre, hätte dem Ausdruck in seiner typologischen Ausprägung bereits zur Verfügung gestanden.

In seinem Frühwerk nutzt Cicero sie als rhetorisch mächtiges Instrument knapper Charakterisierung; nach den eingangs formulierten Überlegungen könnte man sagen: Er nutzt die charakterisierende Funktion der Antonomasie aus, so, wie es die Rhetorik *ad Herennium* dem Redner als ebenso schmuckvolles wie treffendes Instrument zur Darstellung des Gegners empfiehlt. In seinen späten philosophisch-rhetorischen Schriften hingegen setzt Cicero sie als Instrument des Lobs, der Autoritätsgewinnung und Traditionsbildung ein, nutzt also die typologische Seite der Formel. Ich nenne aus jedem der beiden Bereiche ein Beispiel.

In den um 70 v. Chr. publizierten Verrinen nutzt Cicero die Wendung mehrfach, um seinen Gegner Verres und seine Mitläufer zu charakterisieren. Sie dient ihm als probates Mittel, um die ganze Verworfenheit des Angeklagten deutlich werden zu lassen. Verres sei, so schreibt Cicero, als ein zweiter Pluto ins sizilianische Enna gekommen, in die Stadt der Ceres, und impliziert, dass dieser die Stadt wie einst Pluto um ihre kostbarsten Güter beraubt habe: *Verres alter Orcus venisse Hennam*.<sup>22</sup> Später heißt Verres in ähnlich negativ steigender Weise auch *Cyclops alter multo importunior*: ein zweiter Polyphem, den ersten noch überrtreffend.<sup>23</sup>

Doch auch für die Gefolgsleute des Verres, die als Inkarnation ihres Herrn erscheinen, ist die Formel geeignet: Einer beansprucht selbst den Titel eines *alter Verres* und hat sich dadurch nach Cicero bereits selbst das Urteil gesprochen; ein anderer erweist sich als zweiter Verres, indem er dessen lasterhafte Lebensführung nachahmt, und der dritte erscheint, wenn schon nicht als zweiter Verres, so doch als eine Reinkarnation seines Gefolgsmannes Timarchides.<sup>24</sup> Hier dient die Formel Cicero dazu, Verres selbst dort anzugreifen, wo er gar nicht Gegenstand der Anklage ist. Die zeitliche Distanz, die die «*alter*-Formel» später charakterisiert, ist hier ausgeblendet zugunsten der Vorstellung einer allgemeinen und dadurch umso bedrohlicheren Präsenz des Statthalters überall auf der Insel, gleichsam einer räumlichen, nicht zeitlichen Wiederholung, die ein rasches und entschiedenes Handeln seiner Gegner erfordert.

Nach dem Zeugnis der erhaltenen Literatur taucht die «*alter*-Formel» erst nach einer Pause von fast einem Vierteljahrhundert in der römischen Literatur wieder auf, zuerst wie-

<sup>21</sup> Grundlegend: Suerbaum 2002, 184–220. Belege zusammengestellt bei Hey 1900, 1735, Sp. 38–58.

<sup>22</sup> Cic. Verr. 2,4,111.

<sup>23</sup> Cic. Verr. 2,5,146. Diese Form ist der allgemeinen Antonomasie des *commune pro proprio* sehr nahe, da sie den bekannten mythologischen Begriff als *commune* verwendet; in vergleichbarer Dichte und ähnlich unspezifischer Nutzung finden wir sie – gewöhnlich unter Rückgriff auf Mythologisches – durchgehend in allen Gattungen der römischen Literatur, so z. B. bei Prop. 3, 12, 23 (*Postumus alter Ulixes*); Liv. 21,10,8 (*Hamilcar, Mars alter*); Octavia 219–220 (*altera Iuno soror Augusti*).

<sup>24</sup> In den Verrinen tritt der Ausdruck sehr häufig und immer in Hinblick auf Verres und seine Anhänger auf, so *Apronius alter Verres*: Cic. Verr. 2,3,31 und 84; *Cleomenes alter Verres*: Cic. Verr. 2,5,87; *Carpinatius alter Timarchides*: Cic. Verr. 2,2,169.



derum bei Cicero, dann auch bei anderen Autoren, nun aber mit einer neuen Ausrichtung. Bei Cicero findet sie sich in philosophisch-rhetorischen Schriften, in den Tuskulanen und in *De finibus*; im *Orator* und im *Brutus*. Er verwendet sie als Instrument der Autoritätsgewinnung und der Traditionsbildung, nutzt also deutlich die <typologische> Seite der Formel. So stellt er Metrodorus seinem Lehrer und Freund Epikur an die Seite,<sup>25</sup> würdigt Lysias als einen dem Demosthenes gleichrangigen Redner<sup>26</sup> oder preist den glücklosen Catulus als einen zweiten Laelius (s. u.). Neu ist die Konzentration der «alter-Formel» auf das Lob und das Bemühen, in der Verknüpfung der Namen zugleich die Vorstellung einer Tradition, einer inneren Nähe oder Verwandtschaft anzudeuten.

Dies wird im fünften Buch der Tuskulanen besonders deutlich. Bei der Diskussion der Frage, wie ein glückliches Leben möglich sei und ob die *virtus* allein dazu ausreiche, führt Cicero eine Reihe von historischen *exempla* an, die der Diskussion um die *virtus* eine größere Lebensnähe verleihen. Bevor er zu der berühmten Gegenüberstellung von Dionysos, dem Tyrannen von Syrakus, und Archimedes kommt, erwähnt er zwei andere Paare, Laelius und Cinna sowie Catulus und Marius. Zwischen den beiden durch *virtus* ausgezeichneten Männern Laelius und Catulus formuliert er eine *alter*-Beziehung:<sup>27</sup>

Utrum tandem beatior C. Marius tum, cum Cimbricae victoriae gloriam cum collega Catulo communicavit, paene altero Laelio, nam hunc illi duco simillimum, an cum civili bello victor iratus necessariis Catuli deprecantibus non semel respondit, sed saepe: <moriatur>?

«War Gaius Marius damals glücklicher, als er den Ruhm für den Sieg über die Kimbern mit seinem Amtskollegen Catulus teilen musste, der fast ein zweiter Laelius war – denn er ähnelt ihm meiner Meinung nach sehr – oder damals, als er im Bürgerkrieg als Sieger zornig den Freunden des Catulus, die ihn anflehten, nicht nur einmal, sondern mehrfach antwortete: er soll sterben?» Der Kontext weist Lutatius Catulus<sup>28</sup> ebenso wie dem fast ein Jahrhundert früher geborenen Laelius<sup>29</sup> die Rolle des integren, aber gelegentlich glücklosen Politikers zu. Die «alter-Formel» verbindet sie in einer Weise, die über den bloßen Vergleich weit hinausgeht. Sie erfasst die Gesamtheit der Persönlichkeiten und ihrer historischen Situation; sie erinnert daran, dass beide über ein herausragendes *ingenium*, über hohe Bildung und die Begabung zur Freundschaft verfügten. Darüber hinaus deutet sie an, dass das Scheitern des Laelius bei der ersten Konsulatswahl und Catulus' Unvermögen, in Rom die rechte Anerkennung für den Sieg über die Kimbern zu erlangen, möglicherweise auf denselben Strukturen beruhen.

Ich halte fest: Die «alter-Formel» dient Cicero in seinen frühen Reden zur Charakterisierung seiner Gegner; dazu eignen sich mythologische Figuren ebenso wie Menschen. Sie werden nicht zur positiven Traditionsbildung herangezogen, sondern zur Stigmatisierung.

<sup>25</sup> Cic. fin 2,92: *ipse enim Metrodorus, paene alter Epicurus.*

<sup>26</sup> Cic. or. 226: *Hegesias, dum ille quoque imitari Lysiam vult alterum paene Demosthenem, saltat incidens particulas.* Inhaltlich vgl. etwa Cic. Brut. 9,35.

<sup>27</sup> Cic. Tusc. 5,56.

<sup>28</sup> Q. Lutatius Catulus (ca. 150–87) bewarb sich dreimal erfolglos um das Konsulat, bevor er gemeinsam mit Marius 102 v. Chr. Konsul wurde. Gemeinsam siegten sie bei Vercellae über die Kimbern; der Sieg wurde später allerdings v. a. Marius angerechnet. Cicero charakterisiert ihn ausführlich in Brut. 35,132.

<sup>29</sup> C. Laelius (ca. 235–160 v. Chr.), fiel bei der ersten Kandidatur als Konsul durch, erreichte das Amt aber im zweiten Anlauf. Er war in lebenslanger Freundschaft verbunden mit Scipio Africanus d. Ä.

Pluto und der Kyklop, später auch Verres selbst (der damit quasi mythisches Format erreicht) werden von Cicero zu zeitlosen ›Typen‹ amoralischen Handelns entwickelt. Die zeitliche Distanz zwischen Typus und Antitypus ist hier nicht konstitutiv, sondern irrelevant, eine Traditionsstiftung nicht intendiert. Erst in den späten, philosophischen und rhetorischen Schriften beginnt die typologische Füllung der Wendung sich abzuzeichnen. Neu (bzw. auf dem Weg des *neos Platon Eratosthenes* fortschreitend) sind die Konzentration der «alter-Formel» auf die positive Würdigung der Genannten und das Bemühen, in der Verknüpfung der Namen zugleich die Vorstellung einer Tradition, einer geistigen Verwandtschaft sichtbar zu machen, die über den bloßen Vergleich hinausgeht.

### Römische Literaturkritik: *Ennius alter Homerus*

In dieser traditionsstiftenden Weise wird die «alter-Formel» seit der Mitte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts eingesetzt, d. h. seit der Zeit, zu der sich auch das Schema der literarischen *imitatio* als Beschreibungsmodell für das griechisch-römische Verhältnis etabliert hatte.<sup>30</sup> Das berühmteste Beispiel der «alter-Formel» entstammt der Literaturkritik, setzt also dort an, wo Cicero mit seinem Demosthenesvergleich aufgehört hat. Es ist bei Horaz überliefert, der allerdings ein zu seiner Zeit bereits geläufiges Kritikerurteil zitiert, das den von Ennius in den *Annales* formulierten Anspruch, eine Reinkarnation Homers zu sein,<sup>31</sup> sozusagen literarkritisch bestätigt. Brink und Dahmann haben überzeugend gezeigt, dass die Formulierung auf eine Abhandlung von Varro zurückzuführen ist, der selbst wiederum vielleicht einen Gedanken von Lucilius aufgriff, über dessen Kontext oder genaue Form jedoch nichts Sicheres mehr zu sagen ist.<sup>32</sup> Für die Datierung bedeutet dies, dass die prägnante Formel des *Ennius alter Homerus* vermutlich in zeitlicher Nähe zu den ciceronischen Versuchen im letzten vorchristlichen Jahrhundert ihre Form gefunden hat. Die varronischen Schriften *de poetis* und *de poematis*, denen sie vermutlich zuzuordnen ist, entstanden um 47 v. Chr., wie Dahmann aufgrund ihrer großen Nähe zum ciceronischen *Brutus* gezeigt hat. Damit wäre der historische Moment, in dem die «alter-Formel» spätestens zum prägnanten Instrument der Traditionsschöpfung geworden ist, zumindest grob zu bestimmen. Die Autoren selbst, die wie Lucilius und Varro die Wendung prägten, sind verloren. Lediglich Horaz' ironische Erwähnung des *Ennius alter Homerus* blieb präsent und war höchst folgenreich.

In der *epistula* 2,1, dem sogenannten Augustusbrief, analysiert Horaz den Stand der Künste im zeitgenössischen Rom. Eingangs nimmt er die unbedingte Liebe der Römer zu allem, was alt ist, ins Visier. Die Anklage mündet in der witzigen Formel, die Römer müssen die Vollkommenheit eines Werkes nach dem Kalender – je älter, desto vollkomme-

<sup>30</sup> Dazu Vogt-Spira 1999, 33.

<sup>31</sup> Auf die «pythagoreischen Träume» von der Wiedergeburt geht Porphyrio ein, der in seinem Horazkommentar den Anfang der ennianischen *Annales* paraphrasiert: *Ennius [...] In principio Annalium suorum somnio se scripsit admonitum, quod secundum Pythagorae dogma anima Homeri in suum corpus venisset*. Porphyrio ad Hor. epist. 2,1,51 (Holder); vgl. Lucr. 1,117ff. Zur Geschichte des Ausdrucks *Ennius alter Homerus* s. Fuchs 1955, 201–202; Suerbaum 1968, 98f.

<sup>32</sup> Lucil. frg. 1210 Krenkel. Quelle für dieses Fragment ist eine weiter unten diskutierte Wendung bei Hieronymus (zitiert in Anm. 35), der aber weder der Wortlaut des Lucilius einigermaßen sicher zu entnehmen ist noch, ob Hieronymus hier direkt aus Lucilius zitiert. Zu seiner recht freien Zitierpraxis s. Pease 1919, 158.

ner. Darauf folgt, angeführt von Ennius, der Kanon der archaischen Dichter, die beim Volk noch immer in hohem Ansehen stünden. In diesem Zusammenhang zitiert Horaz ein Kritikerurteil über Ennius:

Ennius, et sapiens et fortis et alter Homerus,  
ut critici dicunt [...]

Ennius sei sowohl weise als auch heldenmütig, d. h. er vereine die beiden zentralen Aspekte des homerischen Schreibens in sich, und er sei ein zweiter Homer, wie die Kritiker sagen: Horaz' Kritik gilt hier nicht den alten Dichtern selbst, sondern ihren Lobrednern und dem von ihnen abhängigen Publikum, die keinen Raum für die junge Dichtung lassen. Der nachfolgende Katalog der Kritikerurteile reflektiert das vergleichende Verfahren der römischen Literaturgeschichtsschreibung, indem er römische und griechische Dichter einander gegenüberstellt. Dabei verbindet Horaz nur Autoren, die in der gleichen literarischen Gattung tätig waren, so wird Afranius auf Menander bezogen (obgleich seine Komödien Terenz ebenso viel verdanken), und Ennius eben nicht etwa mit Naevius, sondern mit Homer verglichen.

Die Bestimmung des Ennius als *alter Homerus* war vielleicht schon vor Horaz, sicher aber durch ihn unwillentlich unterstützt derart wirkmächtig, dass Horaz' implizite Ironie offenbar ungehört blieb. In den folgenden Jahrhunderten wurde diese Wendung *ohne* jede ironische Brechung tradiert. Weder Horaz noch die nächstfolgenden Generationen waren offenbar willens oder in der Lage, Ennius diesen Titel zu entwinden und ihn auf Vergil zu übertragen. Eine *alter*-Verbindung scheint in dieser Zeit nur zwischen zwei in der gleichen literarischen Gattung tätigen Autoren möglich, und auch nur zwischen ihnen: Ist ein Platz einmal besetzt, bleibt er es auch. So kam es, dass Vergil, dem zweiten Nationaldichter Roms, der Titel des *alter Homerus* über Jahrhunderte verwehrt blieb.

Selbstverständlich gab es schon seit augusteischer Zeit viel und hohes Lob für Vergil, so etwa den Vergleich der *Aeneis* mit den homerischen Epen,<sup>33</sup> doch der Titel des *alter Homerus* ist für ihn erst Jahrhunderte später und in einer gänzlich anderen geistesgeschichtlichen Situation nachzuweisen: Es konnte offenbar nur einen «zweiten Homer» geben. Ohne es zu wollen, hat Horaz durch sein kritisches Zitat aber entscheidend zur Ausbreitung und Stabilisierung der «*alter*-Formel» beigetragen. Drei Charakteristika, die weder bei Eratosthenes noch bei Cicero besonders hervortraten, hat er ihr mit auf den weiteren Weg gegeben: die Exklusivität der typologischen Beziehung, die enge Bindung an den Gattungsbegriff sowie die Konzentration auf literarische Zusammenhänge, besonders auf das griechisch-römische Verhältnis.

Eine beiläufige Bemerkung des Kirchenvaters Hieronymus verdeutlicht, wie dauerhaft die Fixierung auf Ennius war, und zeigt einen neuen Weg auf. Hieronymus, der Schüler Donats, verfügte über eine reiche klassische Bildung, die er nicht verleugnete. Er neigt dazu, Personen durch orientierende Antonomasien einzuführen und diese Denkfigur auch auszuweiten, so gilt ihm – um nur ein Beispiel zu nennen – der Psalmendichter David als Simonides, Pindar, Alkaios, Horaz und Catull zugleich.<sup>34</sup> Hieronymus zeigt hier also nicht

<sup>33</sup> Die Belege von Prop. 2,34,65f. an sind bekannt; einen guten Zugang bietet Wlosok 1990, 476–498.

<sup>34</sup> Hier. epist. 53,8,17: *David, Simonides noster, Pindarus et Alcaeus, Flaccus quoque, Catullus et Serenus Christum lyra personat et in decacordo preterio ab inferis excitat resurgentem*. Mit Serenus ist vermutlich Septimius Serenus, ein Lyriker, der an der Wende des 2. nachchristlichen Jahrhunderts dichtete, gemeint (zur schwie-

die römische Literatur in der griechischen vorgebildet, sondern die heidnische, griechische und lateinische, durch die jüdisch-christliche überwunden, unabhängig von ihrer jeweiligen Chronologie. Die grundsätzliche Überlegenheit des geistlichen Antitypus ist unübersehbar; die Dichterhäufung, die nötig ist, um David angemessen zu beschreiben, macht es deutlich: So vieler, so bedeutender, so unterschiedlicher weltlicher Lyriker bedarf es, um dem *einen* Dichter der Psalmen gerecht zu werden!

In seinem Kommentar zum Propheten Micha, der in den letzten Jahren des vierten Jahrhunderts entstanden ist, führt Hieronymus ein Vergilzitat mit zwei Antonomasien ein, die beide als geläufig erscheinen und um die er kein Aufhebens macht: Vergil sei *poeta sublimis* und er sei kein *Homerus alter*, sondern *primus Homerus apud Latinos*, «kein zweiter Homer, sondern der erste Homer bei den Lateinern».<sup>35</sup> Mit dieser ingeniosen Wendung erreicht er es, den Blick von Ennius auf Vergil umzulenken. Dabei bedient er sich eines Verfahrens, das sich bereits in augusteischer Zeit etabliert hatte: Hatte doch Horaz betont, dass er als erster die lyrische Dichtung nach Italien gebracht habe; hatte doch Vergil sich als ersten römischen Eklogendichter bezeichnet.<sup>36</sup> In diesen Selbstcharakteristiken akzeptierten die Dichter die *imitatio* als Grundstruktur des griechisch-römischen Verhältnisses und setzten ihr zugleich das Bewusstsein römischen Eigenwerts entgegen. Nicht mehr der erste oder größte Vertreter einer literarischen Gattung überhaupt, sondern ihr erster bzw. größter Vertreter in Rom zu sein, trat als Ziel römischen Dichtens hervor.

Indem Hieronymus diesen Gedanken aufgriff, erreichte er zweierlei: Er entkleidete die «alter-Formel» ihrer Exklusivität – denn wenn es nicht mehr darum geht, der Erste überhaupt, sondern in einem bestimmten Gebiet zu sein, entsteht schlagartig Raum für viele «Erste» – und er erkannte die römische Literatur als eigenständig und auf ihre ganz eigene Weise vorbildhaft an. Durch seine kleine perspektivische Verschiebung stellte Hieronymus dem «Zweiter-Sein» ein (relatives) «Erster-Sein» an die Seite. Dazu beraubte er den Namen Homer sämtlicher spezifischer Eigenschaften und machte ihn zum zeit- und kontextlosen Synonym des *summus poeta*: nicht mehr «der zweite Homer» sondern «ein Homer» ist Vergil für Hieronymus.

In dieser so gering erscheinenden Verschiebung liegt ein großes Potential. Sie drängt die auf zwei Akteure konzentrierte Beziehung der «Wiedergeburt» in den Hintergrund zugunsten eines Modells, das einen Vater und viele geistige Erben kennt. Die absolute Zahl möglicher Nachfolger wächst dadurch, ohne dass die Typus-Antitypus-Beziehung beschädigt würde. Die Formel verliert – endlich, möchte man sagen – ihre Bindung an Ennius und wird zum Instrument der Traditionsstiftung über alle literarischen Gattungen und Epochen

---

rigen Zuordnung s. HLL 4, § 484). Weitere Beispiele sind etwa adv. Rufin 1,17 (die Bezeichnung seines Studienfreundes Pammachius als «Aristarch unserer Zeiten», *nostrorum temporum Aristarchus*), epist. 22,35 (der Historiker Flavius Josephus als griechischer Livius, *Iosephus Graecus Livius*). Zu Hieronymus' Umgang mit der römischen Literatur s. Pease 1919, zu den hier diskutierten Beispielen bes. Anm. 105.

<sup>35</sup> Hier. Comm. in Micha 2,75–7 (datiert 393 n. Chr.): *Sed et poeta sublimis, non Homerus alter, ut Lucillus (sic) de Ennio suspicatur, sed primus Homerus apud Latinos: «Varium et mutabile semper Femina» (Verg. Aen. 4,569–570)*. Der Gedanke wird in gleicher Weise in einem einige Jahre später verfassten Brief sichtbar, der durch die scheinbare Einschränkung *apud nos* ebenfalls den Raum für weitere Nachfolger öffnet: *Nec hoc miremur in Apostolo, si utatur eius linguae consuetudine, in qua natus est et nutritus, cum Virgilius, alter Homerus apud nos, patriae suae sequens consuetudinem, sceleratum frigus appellet* (epist. 121,10,5; Datierung: vor 407 n. Chr.).

<sup>36</sup> Hor. carm. 3,30,13; epist. 1,19,23–33; Verg. ecl. 6,1.; ausführlicher dazu Vogt-Spira 1999, 29 (mit weiterführender Literatur).

hinweg. In der frühen Neuzeit wird dann jede Nationalliteratur ›ihren‹ Homer oder Vergil bestimmen: Hieronymus hat Platz gemacht für viele.

Die typologische Reihe der großen Epiker Homer-Ennius-Vergil, die u. a. von Dante, Petrarca oder auch Martin Opitz fortgeführt wird,<sup>37</sup> erweist sich allerdings als die stärkste Ausprägung der «alter-Formel». Anknüpfend an die höchste der literarischen Gattungen eröffnet sie der frühneuzeitlichen Literatur einen direkten Zugang zu den griechischen und römischen Vorbildern, ohne das Christentum auch nur zu streifen. Es ist eine ganz spezifische Genealogie, die die frühe Neuzeit so über anderthalb Jahrtausende hinweg mit der Antike verbindet und die nicht nur die ideelle Verwandtschaft großer Geister markiert, sondern ein Verhältnis von Prägung und Erfüllung vorzeichnet. Im Laufe der Frühen Neuzeit verliert die Bezeichnung dann, soweit es erkennbar ist, im Bereich der Dichtung ihre Exklusivität; die «alter-Formel» entwickelt sich zu einem beliebigen poetischen Titel.

### *Die Nutzung der «alter-Formel» im frühneuzeitlichen Wissenschaftsdiskurs*

Die römische Antike hätte auch ihre Naturwissenschaftler und Techniker in griechische Genealogien einschreiben können; Eratosthenes hatte den Weg dazu gewiesen. Sie hat dies, soweit ich es überblicke, nicht, d. h. zumindest nicht mit Hilfe der «alter-Formel» getan, sondern späteren Epochen überlassen. Sei es, dass die Techniker so wenig eigenes Standesbewusstsein entwickelten, dass sie nicht daran dachten; sei es, dass diese Wendung eher der genealogisch orientierten Politik und der bilderreichen Dichtung anzugehören schien und die Angehörigen anderer Disziplinen daher vermehrt zu anderen Strategien griffen. Der Übergang der «alter-Formel» auf Techniker und Naturwissenschaftler scheint jedenfalls erst nach der Zeit erfolgt zu sein, die noch durch den *Thesaurus linguae Latinae* erschlossen ist. Wenn ich daher im Folgenden auf einige frühneuzeitliche Beispiele eingehe, so muss gesagt werden, dass sie auf einer weit schwächeren statistischen Basis stehen als die Überlegungen zur Antike; sie sind Zufallsfunde, die nicht darüber hinwegtäuschen sollten, dass für die Zeit ab ca. 400 n. Chr. kein in vergleichbarer Weise lexikalisch aufbereitetes lateinisches Sprachmaterial mehr zur Verfügung steht.

Um die Zweiten zu finden, muss man erst einmal nach den Ersten fragen. Die topischen Ersten sind Götter und Heroen, die als *πρῶτοι εὐρεταί* die Wissenschaften und Künste in die Welt gebracht haben. Weitere Kriterien lassen sich erahnen: Von den Heroen und Menschen sind diejenigen besonders geeignet, von denen eine Biographie, eine Erzählung, zumindest: ein paar Anekdoten allgemein bekannt sind. Diese Orientierung am Bildungsschatz des Publikums ist nötig, damit die «alter-Formel» in ihrer ganzen Vielseitigkeit funktioniert. Doch auch die Produzentenseite bringt ihre Ansprüche mit. So haben einige Wissenschaften offenbar ein besonders hohes Bedürfnis an typologischer Legitimation, z. B. Astronomie und Instrumentenbau. Bei der Astronomie mag dies in dem Bedürfnis begründet sein, die Position als höchste der (weltlichen) Wissenschaften abzusichern, beim Instrumentenbau hingegen ist vermutlich das Gegenteil der Fall. Hier lassen

<sup>37</sup> Zum Weg Dantes vom *alter Homerus* zum *Homero superior* s. Colombo 2007, 21–50; zu Petrarca, bes. zu Petrarcas Selbstdarstellung in *Africa* 2, 441–448 s. Suerbaum 2005, 17–33.

sich eher Parallelen zu den bildenden Künsten, Malerei und Skulptur finden, die in ihrem Bemühen nach Emanzipation aus den niederen Handwerken sich ebenfalls der lateinischen Sprache und des antiken Traditionsgutes bedienen, um einen neuen – höheren – Status im Kreis der Wissenschaften zu behaupten. Dass der Maler Fra Angelico in seiner Grabschrift als zweiter Apelles bezeichnet wird,<sup>38</sup> passt ebenso in dieses Bild wie die Bezeichnung des Kasseler Uhrenbauers Jost Bürgi als zweiter Archimedes.<sup>39</sup>

Soweit sind die Grenzen abgesteckt. Welche Namen kommen dann noch für eine Typologie in Frage? Von den antiken Göttern finden wir vor allem den für alle intellektuellen Leistungen in Anspruch zu nehmenden Apoll sowie den stärker für physische Leistungen qualifizierten Herkules; beide werden z. B. in Bezug auf die Druckkunst, ihre Begründer und die sie Ausübenden herangezogen.<sup>40</sup> Bislang fehlen mir Beispiele für Prometheus, Hephaistos, Athena und Atlas, obwohl sie in antiken Erfinderkatalogen häufig auftauchen. Das könnte ein Zufall sein, doch auch handfestere Gründe haben: Prometheus, der gegen die anderen Götter aufbegehrt hatte, ist sozusagen politisch vorbelastet; sein Erfindungsreichtum wurde von den Göttern mit Strafe und Verbannung geahndet. Der Schmied Hephaistos wird zwar im Götterkreis respektiert und gefürchtet, ist aber durch seinen Sturz vom Olymp verkrüppelt; auch dies mag eine positive typologische Beziehung beeinträchtigt haben. Athena, die Begründerin aller textilen Künste, wird vielleicht durch ihr Geschlecht behindert – es gibt in der Frühen Neuzeit nicht genügend wissenschaftlich oder künstlerisch aktive Frauen, die sich auf sie hätten beziehen können. Atlas hingegen, der als Vater der Astronomie hier ebenfalls am Platz gewesen wäre und der in den Bildwissenschaften auch seinen Platz behauptet hat, ist vermutlich dadurch, dass er nach Mercator (1512–1594) einer ganzen Literaturgattung seinen Namen gegeben hat, für die Wendung *alter Atlas* unbrauchbar geworden, zumindest aber lexikalisch unauffindbar.<sup>41</sup>

Von den Heroen findet man vor allem Daedalus und Endymion. Endymion, der jugendliche Liebhaber der Mondgöttin, den Lukian in den «Wahren Geschichten» zum Mondkönig gemacht hatte, wird in der Frühen Neuzeit zum Erfinder des Fernrohrs und tritt damit ebenfalls in die Genealogie der Werkzeugbauer und Astronomen ein. So wird z. B. der französische Astronom Nicola de Peiresc (1580–1647) *post mortem* als *alter Endymion* angesprochen;<sup>42</sup> der Titel des *alter Daedalus* findet sich bei dem venezianischen Drucker Nicolas Jenson ebenso wie bei Johannes Gutenberg.<sup>43</sup> Daedalus ist allerdings nicht nur der

<sup>38</sup> Rom, St. Maria sopra Minerva, 1455; das Grabepigramm wird meist Lorenzo Valla zugeschrieben: *non mihi sit laudi quod eram velut alter Apelles/ sed quod lucra tuis omnia Christe dabam./ Altera nam terris opera extant altera caelo/ urbs me Ioannem Flos tulit Etruriae* (Alce 1993, 359, Anm. 5.)

<sup>39</sup> Wilhelm IV. v. Hessen-Kassel charakterisiert ihn als *qui quasi indagine alter Archimedes est*. Abdruck des Briefes vom 14. 04. 1586, in Brahe 1610, 21 (= fol. C3r).

<sup>40</sup> Vgl. etwa das Adagium *Herculei labores* von Erasmus v. Rotterdam. Zur Herkules-Metaphorik im Druckwesen s. Wolkenhauer 2002/2004, 218–255; in den Naturwissenschaften: Remmert 2005.

<sup>41</sup> Zur weit besser dokumentierbaren Bildtradition des Atlas s. z. B. Remmert 2005.

<sup>42</sup> Endymions Rolle als erster Astronom infolge einer rationalisierenden Interpretation des Selenemythos klingt zwar schon bei Plinius an, kommt aber erst in der Literatur und Kunst der Renaissance zur Ausbildung. Eine antike Bildtradition für Endymion als Astronom existiert nicht. Zur Geschichte des Motivs s. Gabelmann 1986, 726–742; Bethe 1905, 2557–2560 (Rückführung der rationalistischen Deutung auf Mnaeseas); Sybel 1884–1886, 1246–1248; Zur Entwicklung seit der Renaissance s. Agapiou 2005, 269–281.

<sup>43</sup> Ognibuono Leonicensi spricht Jenson in seiner Vorrede zu dessen Quintiliandruck 1471 (Hain / Copinger 13647) so an (zitiert nach Herzogs Ausgabe von 1830; der venezianische Druck war mir leider nicht zugänglich). Zu Gutenberg und Daedalus s. z. B. Celtis, Od. 3,9; Wolkenhauer 2002/2004, 218–255.

große Techniker und Erfinder, sondern auch derjenige, dessen Erfindung versagt und zum Tod seines Sohnes Ikarus führt. Die Apostrophierung eines Technikers als «zweiten Daedalus» kann also durchaus problematisch sein, denn es ist nicht nur die Tradition des großen Technikers, die hier aufscheint, sondern auch eine Geschichte von Vermessenheit und Scheitern.

Das ist kein Einzelfall; das schwere Schicksal vieler antiker Instrumentenbauer aus dem Bereich des Mythos fällt auf und ist für die Bildung typologischer Beziehungen möglicherweise problematisch gewesen: Daedalus' Mord an seinem erfindungsbegabten Neffen Talos – nach Ovid dem Erfinder der Säge<sup>44</sup> – führt zur Bestrafung durch den Tod des Ikarus, begründet im Versagen der daedaleischen Kunst. Odysseus' ruchlose Angriffe gegen Palamedes, den aufrechteren Griechen, der Odysseus erst mit List zur Mitfahrt nach Troja brachte, kulminieren in dessen Ermordung. Dahinter steht nicht nur der «berühmte Tod», der oft am Ende eines bemerkenswerten Lebens steht: auch eine subtile Technik- und Kulturkritik, wie sie ja in der römischen Antike durchaus geläufig war, kann durch die Nutzung dieser Namen vermittelt werden. Ein genealogischer Rückbezug auf Prometheus, Daedalus, Odysseus oder Palamedes sollte also immer auch auf eine technikkritische Position hin geprüft werden.

#### *Ein Beispiel: Celtis Ode auf Bernhard Walther (1502)*

Vor gut 500 Jahren verfasste einer der bedeutendsten Dichter jener Jahre, Conrad Celtis (1459–1508), ein Lobgedicht auf seinen Freund, den Nürnberger Astronomen Bernhard Walther (um 1430–1504), in dem er dessen Platz in der Geschichte der Astronomie zum Thema machte. Dies geschah mittels einer Reihe von Typologien des besprochenen Typs, deren Funktion ich exemplarisch herausarbeiten möchte.

Walther und Celtis hatten sich um 1501/02 während Celtis' Aufenthalt in Nürnberg kennengelernt; das Gedicht, eine Ode in horazischer Tradition, ist kurz darauf, auf jeden Fall noch zu Lebzeiten Walthers († 1504) entstanden. Mit einer Reihe weiterer Gedichte bezeugt sie seine astronomischen Interessen.<sup>45</sup> Werkimmanent ist sie seinen Humanistenorden zugeordnet, die das dritte Odenbuch prägen – Gedichte an ihm nahestehende Mitglieder der *res publica litterarum*, etwa Johannes Reuchlin (od. 3,24), Ulrich Zasius (od. 3,25) oder Johann Trithemius (od. 3,28). Weit mehr als bei seinem Vorbild Horaz sind diese Oden auf die Person des Widmungsempfängers bzw. Adressaten ausgerichtet. In jeder Ode finden sich biographische Würdigungen,<sup>46</sup> eine Einbettung in die Tradition und der Versuch, die Bedeutung des jeweiligen Adressaten für die zeitgenössische Kultur herauszuarbeiten. Dies ist auch an der Walther-Ode zu beobachten.<sup>47</sup>

<sup>44</sup> Ov. met. 8,246.

<sup>45</sup> Unter anderem Od. 1,9 (an den Krakauer Astronomen Johann Ursinus); 1,17 (an Albert Blar, den Lehrer des Kopernikus); 2,21 (auf eine astronomische Uhr).

<sup>46</sup> Dieser biographische Aspekt, der die Oden deutlich gegen ihr horazisches Vorbild abgrenzt, tritt so dominant hervor, dass er die Bezeichnung der Oden als «lyrische Biographien» nahegelegt hat. S. dazu Gall 2000, 162.

<sup>47</sup> Celtis, Ode 3,23; zitiert nach Schäfer 2008, mit geringfügigen Abweichungen in der Interpunktion.

Ad Bernhardum Valerum<sup>48</sup> Barbatum Mathematicum Astronomum et Philosophum

Bernharde, claras dum meditor tuas  
laudes futuris dicere saeculis,  
mox offerebat se poetae

Calliope modulata plectro,

quod<sup>49</sup> magna nostrae gloria patriae, 5  
sublimiori qui ingenio viges,  
ut alter Euclides figuris  
sis, numeris Ptolomaeus alter,

alterque Ianus Regius enitens<sup>50</sup>  
quem Mons creavit, cuius et omnia 10  
relicta post suprema fata  
tradita sunt tibi iure sancto:

Graece et Latine scripta volumina  
et organorum maxima copia,  
servare quae monstrant corusca 15  
sidera legibus irrepertis,

quae magnitudo, quis locus et situs,  
distantiae quae, verus et ambitus,  
et altitudo, quisve certus  
omnibus assit in orbe motus. 20

Tu Graeca calles, et nitidus legis,  
Interpretaris rara volumina  
Matheseos, quae nemo vidit  
In Latiam resoluta linguam.

O quanta nostris gloria saeculis, 25  
Germana quantum et terra superbior  
erit tuos cernens labores,  
perpetui tibi causa honoris.  
[...]

«An Bernhard Walther, den bärtigen, den Mathematiker, Astronomen und Philosophen. Bernhard, als ich darüber nachsann, dein hellstrahlendes Lob für die kommenden Jahrhunderte zu singen, zeigte sich dem Dichter bald die Muse Kalliope, musikalisch begleitet von der Laute, weil du ein großer Ruhm für unser Vaterland bist, der du Ansehen genießt aufgrund deiner über das übliche Maß hinausreichenden Begabung, so dass du ein zweiter

<sup>48</sup> Mir ist nicht klar, ob Valerus hier als Versuch der Latinisierung des Namens Walther oder aber als typographischer Fehler anzusehen ist.

<sup>49</sup> Schäfer 2008 druckt hier *qui*, übersetzt aber kausal. Der Erstdruck der Oden bei Matthias Schürer in Straßburg (1513) zeigt eine Q-Ligatur, die Schürer sonst für *quod* und *quo* am Zeilenbeginn benutzt (vgl. etwa Od. 4,3,55 und 3,8,50 im gleichen Druck; als Digitalisat zugänglich unter <http://www.uni-mannheim.de/mateo/camena/celtis2/jpg/s155.html>, zuletzt geprüft 30. 03. 2011). Ich folge hier daher dem Erstdruck und löse die Ligatur als *quod* auf.

<sup>50</sup> Der Vers 9 weist eine auffällige Differenz zwischen metrisch gebotener und inhaltlich naheliegender Lesart auf. Metrisch ist eine Kürze nötig, d. h. die Ableitung des *enitens* von *enitere*, hervorleuchten; inhaltlich näher läge aber – nicht zuletzt durch die Horaz-Referenz (s. u.) – die Ableitung von *eniti* gebären.



Euklid bei den geometrischen Zeichnungen bist, ein zweiter Ptolemaios im Umgang mit den Zahlen, und ein zweiter Johannes, den das strahlende Königsberg schuf,<sup>51</sup> und dessen ganzer Nachlass nach seinem Tod mit höchstem Recht dir übergeben worden ist: Griechisch und Lateinisch geschriebene Bücher und eine sehr große Zahl von Instrumenten, die zeigen, dass die funkelnden Sterne bislang unentdeckten Gesetzen folgen, welche Größe, Ort und Lage, welche Distanzen, tatsächliche Umlaufbahn und Höhe und welche berechenbare Kreisbewegung allen Himmelskörpern zu eigen sind. Du kannst hervorragend Griechisch, und glänzend liest du es; du übersetzt seltene wissenschaftliche Werke, die niemand zuvor ins Lateinische übersetzt gesehen hat. Oh welcher Ruhm für unsere Zeiten! Um wie viel stolzer wird das deutsche Land sein, wenn es deine Arbeiten sehen wird; Ursache deines dauernden Ruhms.»

Die Ode hebt klassisch mit der Hinwendung an den Adressaten und der Legitimierung von Gesang und Sänger durch die Muse an. Kalliope, die älteste der Musen, zuständig für den epischen Gesang und die Wissenschaften, steht dem Dichter zur Seite bei seinem Plan, ein Lobgedicht auf den Freund zu singen. Was den Adressaten zu Lob und Ruhm gebracht hat, wird in den Strophen zwei bis sechs ausgeführt: Walther ist ein zweiter Euklid und ein zweiter Ptolemaios (Strophe 2). Er ist auch ein zweiter Regiomontan, und hat daher zu Recht die Bücher und Instrumente des Königsberger Astronomen in seinem Besitz (Strophe 3–5). Schließlich ist Walther auch ein bedeutender Fachübersetzer aus dem Griechischen (Strophe 6). Auf die Gesamtwürdigung seiner Fähigkeiten (Strophe 7) folgen drei hier nicht weiter zu behandelnde Strophen, die die nationale Berühmtheit und das private Leid – Walthers Gattin war früh verstorben – kontrastierend gegenüberstellen.

Kehren wir zu den Typologien zurück. Celtis charakterisiert Walther als einen zweiten Euklid im Hinblick auf seine Fähigkeiten in der Geometrie, einen zweiten Ptolemaios im Hinblick auf seine astronomischen Rechenkünste. Diese beiden Namen weisen ihm seinen Platz in der Weltgeschichte der Wissenschaften zu; sie stehen hier zuerst einmal als bedeutendste antike Vertreter der jeweiligen Disziplinen, Geometrie und Astronomie. Für die Formulierung der typologischen Beziehung standen beide durchaus nicht alternativlos dar – statt Euklid hätten auch Archimedes oder Boethius als Geometer, Atlas oder Herkules als Astronomen genannt werden können.<sup>52</sup> Celtis hat offenbar mit Bedacht zwei Menschen für die Typologie ausgewählt; genauer noch: zwei Wissenschaftler, die nicht nur als Forscher, sondern vor allem auch als Autoren von Bedeutung waren und von denen bedeutende Werke erhalten sind: Euklid ist als Verfasser der *Elementa (Stoicheia)* bekannt, dem wirkmächtigsten mathematischen Lehrbuch der Antike, und Ptolemaios als Verfasser des *Almagest (Megale syntaxis)*, der ähnlich umfangreichen und wirkmächtigen Darstellung der mathematischen Astronomie.

Bei der Nennung des Dritten, Regiomontan, geht es offensichtlich nicht um die Einbettung in eine weit in die Vergangenheit zurückreichende Tradition. Walther (ca. 1430–1504)<sup>53</sup> und Regiomontan (1436–1476)<sup>54</sup> gehörten der gleichen Generation an, wenn auch Walther

<sup>51</sup> Walther ist also keine Maus, die der kreisende Berg gebar, sondern ein zweiter *Regio-montanus* – eine amüsante, wenn auch im Bild nicht überzeugende *Variatio* des horazischen Dictums (Hor. ars 139: *parturient montes, nascetur ridiculus mus*).

<sup>52</sup> Beispiele bei Kronjäger 1973; Remmert 2005.

<sup>53</sup> Zur Biographie: Eirich 1987, 77–1218; Rupprich 1934, 542, Anm. 4.

<sup>54</sup> Johannes Müller von Königsberg, genannt Regiomontanus. Zur Biographie: Folkerts / Kühne 2003, 270–271; Zinner 1968.

Regiomontan um fast 30 Jahre überlebte.<sup>55</sup> Die «*alter*-Formel» dient hier als Aufforderung zur materiellen und wissenschaftlichen Nachfolge: Weil Walther in der Tradition der großen Wissenschaftler der Antike steht und weil er Regiomontan «das Wasser reichen» kann, ist ihm der Nachlass zu Recht anvertraut worden. Das *ius sanctum*, von dem Celtis am Ende der 3. Strophe spricht, ist das Recht der durch Geistesverwandtschaft begründeten Nachfolge, und impliziert die Verpflichtung, die in dieser Nachfolge liegt. Die Geistesverwandtschaft drückt sich offensichtlich im Weiterführen der gemeinsamen Arbeit aus, sei es in den astronomischen Beobachtungen oder ihrer Publikation; daher das Futur in v. 27. So versteht auch der moderne Herausgeber, Eckart Schäfer, die Intention dieser Ode: «Celtis drängt offenbar [...] den Gelehrten Walther, mehr oder minder geschickt, zur lange erwarteten Veröffentlichung seiner und Regiomontans Forschungsergebnisse.»<sup>56</sup>

Celtis hat aber noch ein weiteres Ziel im Blick, das die spezifische Form seiner Typologie zu erklären hilft. Er hat sie so und nicht anders formuliert, dass sie es ermöglicht, auch einen spezifisch humanistischen, philologischen Auftrag zu formulieren. Regiomontan war ja nicht nur der beobachtenden Astronomie verpflichtet, sondern hatte sich auch intensiv mit der wissenschaftlichen Literatur der Antike befasst. So hatte er u. a. die von Georg Peurbach begonnene Arbeit am ptolemäischen *Almagest* vollendet; seine *Epytoma in Almagestum Ptolemaei* erschien erstmalig 1496 in Venedig und lieferte für mehrere Jahrzehnte den wichtigsten Zugang zu Ptolemaios.<sup>57</sup> Ebenfalls angeregt durch Peurbach hatte Regiomontan bereits in den 1460er Jahren mit der textkritischen und kommentierenden Arbeit an Euklids «Elementen» begonnen; diese geriet aber ins Stocken und wurde nie gedruckt. Die Handschrift war mit dem übrigen Nachlass an Walther gelangt; sie wird heute in der Nürnberger Stadtbibliothek verwahrt.<sup>58</sup>

Die ersten Leser der Ode – die Nürnberger Humanisten Willibald Pirckheimer, Martin Behaim und Albrecht Dürer, etwa, um nur drei Namen zu nennen – konnten die in der Typologie aktualisierten Namen also auch auf konkrete Buchprojekte beziehen. In den Namen Euklid und Ptolemaios erkannten sie nicht nur die astronomische Tradition, in der Regiomontan und Walther standen, sondern auch den Hinweis auf die intensive philologische und astronomische Aneignung der jeweiligen Werke durch Regiomontan und die Aufforderung an Walther, diesem hierin nachzufolgen und die übersetzerische und editorische Arbeit an Euklids «Elementen» abzuschließen. Schäfers Vermutung, das Celtis hier nur auf die Edition der Messergebnisse von Walther und Regiomontan dränge, greift also zu kurz. Celtis benutzt die Wendung des *alter esse* ganz im antiken Sinne und zielt auf das Bild einer umfassenden, in besonderem Maße aber literarisch zu denkenden Nachfolge: Wir hören hier ein fernes Echo des horazischen *Ennius alter Homerus* bei seinem bedeutendsten neuzeitlichen Nachfolger in der Odendichtung. Walther sei nicht nur, so ist der von Celtis in

<sup>55</sup> 1471 war Regiomontanus nach Nürnberg gekommen; Walther wurde sein Freund und Mäzen und finanzierte für ihn u. a. eine mechanische Werkstatt, Druckerei und Sternwarte.

<sup>56</sup> Schäfer 2008, 274.

<sup>57</sup> Hain/ Copinger 13806; als Digitalisat der Universität Wien zugänglich unter der Adresse [http://www.univie.ac.at/hwastro/books/1496\\_regioAlmg\\_BWLow.pdf](http://www.univie.ac.at/hwastro/books/1496_regioAlmg_BWLow.pdf) (zuletzt geprüft am 20. 04. 2011). Die Nürnberger Stadtbibliothek besitzt zwei Ptolemaios-Handschriften aus dem Nachlass Regiomontans, Cent. III 25 (dazu Kunitzsch 1974, 89) und Cent. V 55 (=Zinner, Regiomontanus, 35 und 41).

<sup>58</sup> Nürnberg, Stadtbibliothek, Cent. VI 13 (=Zinner, Regiomontanus, 43; allg. zum Nachlass S. 183–191). – A. Dürer erwarb 1507 in Venedig einen gedruckten Euklidtext, 1522 aus dem Nachlass von Regiomontan und Walther eine heute verschollene Euklid-Handschrift (Zinner, Regiomontanus 188).

der «*alter*-Formel» formulierte Wunsch hier zu lesen, ein ebenbürtiger Nachfolger von Euklid und Ptolemaios, nicht nur der materielle Nachlassverwalter Regiomontans, sondern auch der Vollender ihrer Werke, der in gleicher Weise beobachtend und edierend die mathematische Astronomie auf eine neue Basis stellen möge.<sup>59</sup>

In der Rückschau auf die historische Entwicklung der «*alter*-Formel» zeigt sich das Spezifische der römischen Konstellation deutlich: Es ist die Fixierung auf das griechische Gegenüber und die Ausschließlichkeit der typologischen Bindung, die (wie im Beispiel gezeigt) über Jahrhunderte hinweg verhinderte, dass auch Vergil ein *alter Homerus* hätte werden können. Erst unter dem neu konturierten Horizont der christlichen Spätantike löste sich diese enge Bindung auf, und Vergil konnte als zweiter – weiterer – Homer betrachtet werden. Andere Typologien entwickelten sich an diesem Modell, so dass die vossianische Antonomasie allmählich ihren typologischen Sondercharakter verlor. Wenn auch die neuzeitlichen Beispiele aufgrund der ungleich schlechteren Quellenlage weit vorsichtiger zu beurteilen sind, so wird dennoch sichtbar, dass die Wendung einen Teil der Emphase, der in ihr steckt, über die Jahrhunderte und den inflationären Gebrauch hinweg retten konnte: Noch bei Celtis deutet *alter Euclides* weit über den einfachen Vergleich hinaus. Folgt man der Wendung des *alter esse* versuchsweise noch weiter bis in die Gegenwart, so bezeugen allgegenwärtige Antonomasien wie diejenige, jemand sei «ein zweiter Einstein» oder «eine zweite Marilyn», die fortdauernde rhetorische Attraktivität dieser Vorstellung. Im Gegensatz zu anderen Antonomasien betten diese ihre Träger nicht in einen Zusammenhang ein, sondern heben sie hoch darüber empor; sie hüllen sie in die Aura des anderen und machen aus Zeitgenossen zumindest für diesen einen Moment eine singuläre Erscheinung, die allein an den größten Größen der Vergangenheit zu messen ist.

#### *Literaturverzeichnis*

- AGAPIOU, N., L'Endimione col cannocchiale de Guercino, *Studi Umanistici Piceni* 25, 2005, 269–281.
- ALCE, V., *Angelicus Pictor. Vita, opere e teologia del Beato Angelico*, Bologna 1993.
- AUERBACH, E., *Figura*, Wiederabdruck in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur romanischen Philologie* 1, Bern / München 1967, 55–92.
- BETHE, E., *Endymion*, *RE* 5,2 1905, 2557–2560.
- BLUMENBERG, H., *Licht als Metapher der Wahrheit*, *Studium Generale* 10, 1957, 432–447.
- BLUMENBERG, H., *Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher*, Frankfurt a. M. 1979.
- BOHM, C., *Imitatio Alexandri im Hellenismus. Untersuchungen zum politischen Nachwirken Alexanders d. Gr. in hoch- und späthellenistischen Monarchien*, München 1989.

<sup>59</sup> In diese Richtung weist auch das topische, hier aber beinahe überbetonte Lob von Walthers Griechischkenntnissen: Walther hatte vermutlich erst im Alter Griechisch gelernt; ein Vokabular, das er sich als fast 70-jähriger hat anfertigen lassen, bewahrt die Nürnberger Stadtbibliothek (Cent. IV 10; datiert 1496). Walther soll eine lateinische Übersetzung der Kegelschnittlehre des Apollonios von Perge angefertigt haben, die nicht erhalten ist, aber seine Befähigung zur philologischen Mathematik zur Genüge demonstriert haben sollte. Aus Walthers Nachlass ist eine Handschrift der griechisch überlieferten ersten Hälfte der *Cronica* in Nürnberg erhalten (Nürnberg, Stadtbibliothek, Cent. V App. 6).

- BRAHE, T., *Epistolarum astronomicarum libri*, Frankfurt a. M. 1610; Digitalisat in der SLUB Dresden: [http://www.slub-dresden.de/sammlungen/digitale-sammlungen/werkansicht/cache.off?id=5363&tx\\_dlf%5Bid%5D=16183&tx\\_dlf%5Bpage%5D=67](http://www.slub-dresden.de/sammlungen/digitale-sammlungen/werkansicht/cache.off?id=5363&tx_dlf%5Bid%5D=16183&tx_dlf%5Bpage%5D=67).
- BRINK, C.O., Ennius and the Hellenistic Worship of Homer, *AJPh* 93, 1972, 547–567.
- BÜCHNER, K., P. Vergilius Maro, *RE* 8 1/2, 1955/1958, 1021–1486.
- COLOMBO, D., Dante alter Homerus nel Rinascimento, *Riv. Lett. It.* 25,3, 2007, 21–50.
- DEMANDT, A., Novus Hercules – Novus Alexander. Das politische Rollenspiel in der Antike, in: H. Piegeler, I. Prohl, S. Rademacher (Hgg.), *Gelebte Religionen. Festschrift H. Zinser, Würzburg 2004*, 81–96.
- DÖPP, S., *Aemulatio. Literarischer Wettstreit mit den Griechen in Zeugnissen des ersten bis fünften Jahrhunderts*, Göttingen 2001.
- DÖRRIE, H., *Die geschichtlichen Wurzeln des Platonismus, Bausteine 1–35: Text, Übersetzung, Kommentar. Aus dem Nachl. hg. v. A. Dörrie, Stuttgart-Bad Cannstatt 1987 (=Bausteine des Platonismus, 1)*.
- EIRICH, R., Bernhard Walther (1430–1504) und seine Familie, *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Stadt Nürnberg* 74, 1987, 77–128.
- FOLKERTS, M. / A. KÜHNE, Regiomontan(us), *NDB* 21, 2003, 270–271.
- FRASER, P.M., *Ptolemaic Alexandria*, Oxford 1972.
- FUCHS, H., Ennius als Homer, *MH* 12, 1955, 201–202.
- FUHRMANN, M., Die antiken Mythen im heidnisch-christlichen Weltanschauungskampf der Spätantike, *A&A* 36, 1990, 138–151.
- GABELMANN, H., Endymion, *LIMC* 3,1, 1986, 726–742.
- GALL, D., Zur Struktur von Celtis' Oden an die Humanisten-Freunde, in: U. Auhagen, E. Lefèvre, *Horaz und Celtis*, Tübingen 2000, 153–167.
- GEUS, K., *Eratosthenes v. Kyrene. Studien zur hellenistischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte*, München 2002 (Münchener Betiräge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte, 92).
- GRAF, F., *Gottesnähe und Schadenzauber. Die Magie in der griechisch-römischen Antike*, München 1996.
- Handbuch der Lateinischen Literatur der Antike (HLL)*, Bd. 4: Die Literatur des Umbruchs: von der römischen zur christlichen Literatur. 117 bis 284 n. Chr., hg. v. K. Sallmann, München 1997.
- HEY, O., *alter*, *ThlL* 1, 1900, 1730–1749.
- HILLER, E., Der Platonikos des Eratosthenes, *Philologus* 30, 1870, 670–72.
- HUG, A., Spitznamen, *RE* 3 A, 1929, 1821–1840.
- KLEIN, J., *exemplum*, in: G. Ueding (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Tübingen 1996, 60–70.
- KNAUER, G. N., *Die Aeneis und Homer. Studien zur poetischen Technik Vergils mit Listen der Homerzitate in der Aeneis*, Göttingen 1964.
- KRONJÄGER, J., *Berühmte Griechen und Römer als Begleiter der Musen und artes liberales in Bildzyklen des 2. bis 14. Jahrhunderts*, Marburg 1973.
- KÜHNEN, A., *Die imitatio Alexandri in der römischen Politik*, Münster 2008.
- KUNITZSCH, P., *Der Almagest. Die Syntaxis mathematica des Claudius Ptolemaeus in arabisch-lateinischer Überlieferung*, Wiesbaden 1974.
- MEYER, D., *Hellenistische Geographie zwischen Wissenschaft und Literatur*, in: W. Kullmann, J. Althoff, M. Asper (Hgg.), *Gattungen wissenschaftlicher Literatur in der Antike*, Tübingen 1998, 193–215.
- MITTERAUER, M., *Ahnen und Heilige. Namensgebung in der europäischen Geschichte*, München 1993.
- MOOS, P. v., *Geschichte als Topik. Das rhetorische Exemplum von der Antike bis zur Neuzeit und die historiae des Policraticus J. v. Salisbury, Hildesheim u. a. 21996 (Studien z. Literatur u. Gesellschaft des Mittelalters u. d. Frühen Neuzeit, 2)*.

- OHLY, F., Halbbiblische und außerbiblische Typologie, in: ders., Schriften zur mittelalterlichen Bedeutungsforschung, Darmstadt 1977, 361–400.
- OHLY, F., Typologie als Denkform der Geschichtsbetrachtung, in: Natur, Religion, Sprache, Universität. Universitätsvorträge Münster 1982 / 83, 68–102.
- PEASE, A. S., The attitude of Jerome towards Pagan Literatur, *TaPhA* 50, 1919, 150–167.
- PÖSCHL, V., Augustinus und die römische Gesichtsauffassung, in: Augustinus magister. Congrès International Augustinien 2, Paris 1954, 957–963.
- PRELL, H., Beta, Gamma und Epsilon. Die Kurznamen dreier Mathematiker des Altertums, *Wiss. Zeitschrift Techn. Hochschule Dresden* 7, 1957/58, 133–143.
- REMMERT, V., Widmung, Welterklärung und Wissenschaftslegitimierung. Titelbilder und ihre Funktionen in der wissenschaftlichen Revolution, Wiesbaden 2005.
- ROMMEL, B. / G. VOGT-SPIRA (Hgg.), Rezeption und Identität. Die kulturelle Auseinandersetzung Roms mit Griechenland als europäisches Paradigma, Stuttgart 1999.
- RUPPRICH, H. (Hg.), Der Briefwechsel des Konrad Celtis, München 1934.
- SCHÄFER, E., K. Celtis, Oden, Epoden, Jahrhundertlied. *Libri odarum quattuor, cum Epodo et Saeculari Carmine* (1513), übers. und hg., *Neolatina* 16, Tübingen 2008.
- SCHRENK, S., Typos und Antitypos in der frühchristlichen Kunst, Münster 1995.
- SCHRÖDER, W., Zum Typologie-Begriff und Typologie-Verständnis in der mediävistischen Literaturwissenschaft, in: H. Scholler (Hg.), *The Epic in medieval society, Asthetic and Moral Values*, Tübingen 1977, 64–85.
- SONTAG, S., Krankheit als Metapher, München <sup>2</sup>1980 (am. OA 1978).
- SUERBAUM, W., Lob des Zweiten. Die Römer und ich, in: P. Neukam, B. O'Connor (Hgg.), *Weltbild und Weltdeutung*, München 2002, 184–220.
- SUERBAUM, W., Petrarca – ein Ennius alter oder Vergilius alter?, in: U. Auhagen (Hg.), *Petrarca und die römische Literatur. Fünftes Freiburger Neulateinisches Symposion*, Tübingen 2005, *Neolatina* 9, 17–33.
- SUERBAUM, W., Untersuchungen zur Selbstdarstellung älterer römischer Dichter. Livius Andronicus, Naevius, Ennius, Hildesheim 1968.
- SUERBAUM, W., Tradition. Gedanken zur antiken Metaphorik kulturellen Wandels, in: J. Gruber, F. Maier (Hgg.), *Humanismus und Bildung. Zukunftschancen der Tradition*, Bamberg 1991, 61–77.
- SUNTRUP, R., Zur sprachlichen Form der Typologie, in: K. Grubmüller, R. Schmidt-Wiegand, K. Speckenbach (Hgg.), *Geistliche Denkformen in der Literatur des Mittelalters*, München 1984, 23–68.
- SYBEL, L. v., Endymion, in: W. H. Roscher (Hg.), *Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie* 1, 1884–1886, 1246–1248.
- VOGT-SPIRA, G., Literarische Imitatio und kulturelle Identität, in: Rommel / Vogt-Spira, 22–37.
- VOSSIUS, G. J., *Commentariorum Rhetoricorum sive Oratoriorum institutionum libri*, Leiden 1630.
- WLOSOK, A., Zur Geltung und Beurteilung Vergils und Homers in Spätantike und früher Neuzeit, in: dies., *Res humanae – res divinae. Kleine Schriften*, hg. v. E. Heck und E. A. Schmidt, Heidelberg 1990, 476–498.
- WOLKENHAUER, A., L'Alla ricerca di antenati classici. Tacitus, Ann. 11,14 e l'atteggiamento degli umanisti nei confronti della tipografia, in: L. Secchi Tarugi (Hg.), *L'Europa del Libro nell'Età dell'Umanesimo. Atti del XIV Convegno Internazionale*. Chianciano u.a. 2002, Firenze 2004, 218–255.
- ZINNER, E., Leben und Wirken des Joh. Müller von Königsberg genannt Regiomontanus, Osnabrück <sup>2</sup>1968.